

Bonjours zweiter Dokumentenband

Autor(en): **Brügel, J.W.**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **55 (1976)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bonjours zweiter Dokumentenband

Bei der Besprechung des ersten Dokumentenbandes, den Professor Edgar Bonjour seiner dreibändigen Geschichte der schweizerischen Neutralität im Zweiten Weltkrieg folgen liess (siehe «Profil», 1/75), haben wir die im Vorwort enthaltene Beschwerde des Basler Historikers erwähnt, dass die Zensur des Politischen Departements ihm viele aufschlussreiche Dokumente weggestrichen hat, die er veröffentlichen wollte. Das hat zu der grotesken Anomalie geführt, dass ein seriöser Autor wie Bonjour zwar unbehindert alles veröffentlichen konnte, was er über die Schweiz in deutschen und englischen Archiven gefunden hat, aber nicht das, was zum gleichen Thema damals in Bern geschrieben oder nach Bern gemeldet worden war.

Nun liegt uns der nächste Band (Edgar Bonjour, Geschichte der schweizerischen Neutralität, Band VIII, Dokumente, Helbing und Lichtenhahn, Basel 1975, Preis: Leinenausgabe Fr. 52.–, Paperbackausgabe Fr. 42.–) vor, und man kann mit Befriedigung feststellen, dass die ursprüngliche Geheimnistuerei der schweizerischen Amtsstellen gemildert worden zu sein scheint. Der Chronist sagt allerdings nicht, ob er alles einbeziehen konnte, was er einbeziehen wollte. Aber der Band enthält doch eine ganze Menge von Aufzeichnungen des seinerzeitigen Leiters des Politischen Departements, Pilet-Golaz, und von Berichten schweizerischer Vertretungsbehörden. Der Zwang der Beschränkung auf das Wesentlichste und die damit verbundene Qual der Wahl mag es herbeigeführt haben, dass viele Dinge unbeleuchtet bleiben, die man gerne behandelt sehen möchte. Anhand zahlreicher Dokumente wird das nicht nur defätistische, sondern geradezu verräterische Treiben der diversen «Erneuerer» aus der Kriegszeit festgehalten. Aber es muss überraschen, dass alle Hinweise darauf fehlen, dass und wie hoch diese üblen Patrone vom Dritten Reich bezahlt waren. Die dokumentarischen Beweise dafür sind in den Akten des Berliner Auswärtigen Amtes enthalten und wurden vom Verfasser dieser Bemerkungen im Rahmen einer Aufsatzreihe «Es war vor zwanzig Jahren . . .» in der sozialdemokratischen Tagespresse zwischen 1958 und 1964 besprochen. Natürlich kommt es heute nicht darauf an, jeden ausgezahlten Pfennig zu registrieren; aber ein dokumentarischer Nachweis dessen, dass es sich um käufliche Gesellen und nicht um Gesinnungstäter gehandelt hat, scheint wohl am Platze.

Vieles in dem Buch ist längst bekannt und wurde vom Herausgeber nur aufgenommen, um ein abgerundetes Bild zu geben (wie etwa die auf engere Kontaktnahme mit dem damaligen Deutschland drängende Denkschrift des Generalstabsobersten Gustav Däniker vom Mai 1941). Aber manches wurde von Bonjour neu an die Oberfläche gebracht, darunter das

nur vom heutigen Gesichtspunkt spasshafte Kapitel eines Besuches von Hitler in der Schweiz. Am 1. September 1923 schrieb das Generalkonsulat in München nach Bern:

«Der bekannte Führer der Nationalsozialistischen Partei, Schriftsteller (!) Adolf Hitler, hat bei uns am 25. August um Einreiseerlaubnis auf acht Tage zu Studienzwecken (!) nachgesucht. Wir haben ihm das Visum erteilt, nachdem uns versichert wurde, dass von jeglicher politischer Tätigkeit Abstand genommen werde. Wir glauben indessen Ihre Weisung einholen zu müssen, wie wir uns künftighin verhalten sollen, wenn Hitler neuerdings um ein Visum nachkommen sollte.»

Das wurde in Bern mit Recht mit Stirnrunzeln aufgenommen, und es war der später dem Nationalsozialismus weit weniger energisch entgetretende Chef der Fremdenpolizei Dr. Rothmund, der dem Generalkonsul in München schrieb, er hätte vor der Visumerteilung sich um eine Ermächtigung bemühen oder wenigstens telegraphisch über Reisezweck und Aufenthaltsort berichten sollen, «damit wir Gelegenheit gehabt hätten, Anordnungen zu treffen». In Hinkunft dürfe ohne Vorgesandigung kein Visum erteilt werden.

Es hat wenig Zweck, auf alle Einzelheiten der Tätigkeit des (längst verstorbenen) Berufsdiplomaten einzugehen, der die Schweiz in den Vorkriegs- und Kriegsjahren in Berlin vertreten hat, weil die Akten über ihn längst geschlossen sind. Aber einige von Frölichers Fehltrüben sind so krass, dass man sie kaum mit Stillschweigen übergehen kann. Eine Woche vor Hitlers Einfall in Prag (15. März 1939) liess er sich von diesem aufschwätzen, territoriale Veränderungen in Europa seien nicht mehr aktuell und «er sähe überhaupt keine Frage, um die es sich lohnen würde, die Folgen eines Krieges in Kauf zu nehmen». Als auch die Blinden sehen mussten, dass Polen das nächste Ziel von Hitlers Angriffslust war, fand Frölicher (27. Mai 1939), man habe nicht den Eindruck, «dass die deutsche öffentliche Meinung auf einen Einmarsch in Polen vorbereitet werden soll . . . Der Ausbau eines Festungsgürtels im Osten lässt . . . nicht auf baldige Angriffsabsichten schliessen» (Bundesrat Motta versah das mit der Randbemerkung «Dieser Bericht scheint mir sehr lesenswert zu sein»!). «Freundliche Gesten müssen jetzt von uns gemacht werden», lautete seine Empfehlung vom 23. Juli 1940. Man müsse jede Gelegenheit benützen, um den Willen der Schweiz zur freundschaftlichen Zusammenarbeit mit dem «neuen Deutschland» zu beweisen. Im Oktober hiess es dann, es wäre höchste Zeit, dass «die Herren Schürch (vom ‚Bund‘) und Bretscher (von der ‚NZZ‘) die Chefredaktion geeigneteren Kräften überlassen». Die Tendenz, den Nationalsozialisten immer gegen die eigenen Leute recht zu geben, war aber auch die des Politischen Departements, das in einem Rund-erlass vom 23. Dezember 1938 beklagte, in der Schweizer Presse würde «scharfe, zum Teil unnötig verletzende Kritik an dem Vorgehen der deutschen Regierung gegenüber Österreich und der Tschechoslowakei, den Ju-

den und den christlichen Gemeinschaften geübt», was einen Versuch darstelle, «das Verhältnis der Schweiz zu Deutschland systematisch zu vergiften». Es fehlte nicht der Hinweis, es sei klar, «welche internationalen Kreise die Linksparteien unseres Landes zum Werkzeug ihrer Politik zu benützen versuchen». Eine bemerkenswerte Fähigkeit, die Tatsachen auf den Kopf zu stellen, kann dem (anonymen) Verfasser dieses Rundschreibens nicht abgesprochen werden. Oder was soll man dazu sagen, dass der deutsche Gesandte in Bern am 16. Januar 1943 nach Berlin berichten konnte: «Vertraulich teilte mir Pilet mit, dass er mit Verhandlungsführung Schweizer Delegation (wegen eines Handelsvertrags) nicht zufrieden sei. Die Delegation habe von Anfang eine viel zu unnachgiebige Haltung gezeigt.» Dass ein Aussenminister die Verhandlungsposition des eigenen Landes einem tückischen Partner gegenüber untergräbt, gehört nicht zu den normalen Erscheinungen.

Dass die im Solde Hitlers stehenden Erneuerer auf dem hohen Rosse sassen, solange das Dritte Reich Blitzsieg über Blitzsieg errang, ist weiter nicht verwunderlich. Aber dass sie ihr schmutziges Handwerk noch Ende März 1945 betrieben, als niemand mehr an dem Kriegsausgang zweifeln konnte, ist doch einigermaßen überraschend. In einem an Offiziere und Soldaten gerichteten Flugblatt von damals standen unter anderem die folgenden Unverschämtheiten:

«Um fremden Zielen zu dienen, versucht unsere Führung, uns in den Krieg hineinzumanövrieren, um der Niederträchtigkeit ruchloser Gesellen willen, die sich noch als Diener des Volkes zu bezeichnen pflegen, sollen nicht nur wir, sondern auch unsere Frauen und Kinder dem rücksichtslosen Luftkrieg ausgesetzt werden. Die Armee kann und wird diesen Verrat nicht mitmachen . . . Wir sind heute in jedem Truppenteil unseres Heeres, wie der Luftwaffe, in ausreichender Zahl vertreten und werden jeden Offizier, der diesem Verrat zum Gelingen verhelfen sollte, rücksichtslos beseitigen . . .»

Seit den dunklen Zeiten, die solche Infamien ermöglichten, ist eine Generation herangewachsen, der die ganze Problematik vollkommen fremd sein muss und auch ist und die sich kaum in die Situation von 1940 hineinendenken kann, in der der damalige Bundespräsident über den Rundfunk die Schweizer auch im eigenen Bereich zur Anpassung an die von Hitler und Mussolini geschaffene Situation mahnte. «Sich durch ernsthaftes Studium echter historischer Zeugnisse den Weg zum Verständnis der Vergangenheit zu bahnen», ist laut Bonjour desto nötiger, «als das gegenwärtige Geschichtsbewusstsein durch eine tendenziöse Publizistik geprägt zu werden droht». Erfreulicherweise kündigt er noch einen weiteren Band von Dokumenten an, die verschiedene Aspekte des damaligen Geschehens um die Schweiz erhellen sollen. Wir wollen hoffen, dass dann noch bestehende Lücken gefüllt werden.